

Imker stehen ohne Honig da

Historisch schlechtes Wetter im Frühjahr und sich verschlechternde Lebensbedingungen für Bienen bereiten Liechtensteiner Imkern Sorgen.

Dunja Goop

Feucht-kalte Tage sowie Regen und Frost anstatt Frühlingssonne und milde Temperaturen: Das deutlich zu schlechte, sprich im Durchschnitt zu frostige und kühle Wetter im heurigen Frühjahr hat nicht nur Outdoor-Freunden zu schaffen gemacht, sondern auch den liechtensteinischen Imkern in puncto Honigproduktion einen fetten Strich durch die Rechnung gemacht. «Im Frühjahr 2021 war das Wetter in ganz Mitteleuropa historisch schlecht – sprich viel zu kalt. Die Ernte von Frühjahrsblütenhonig ist deshalb komplett ausgefallen», sagt Dominik Sele, Präsident des Liechtensteiner

«Die Ernte von Frühjahrsblütenhonig ist komplett ausgefallen.»



Dominik Sele
Präsident Liechtensteiner Imkerverein

Imkervereins auf «Vaterland»-Anfrage. In Liechtenstein produziere ein Bienenvolk einen Jahresdurchschnittsertrag von zehn Kilogramm Honig, was im Vergleich zu anderen Regionen ohnehin sehr wenig sei.

Kältester Frühling seit über 30 Jahren

Zudem sei der Ertrag «extrem stark schwankend». Wie viel Honig letztlich im Jahr produziert werde, hänge nämlich stark vom grossen Blühen im Frühjahr und somit vom Wetter ab, das sich – wie erwähnt – in den ersten Monaten 2021 von seiner schlechtesten Seite gezeigt hat: Gemäss Angaben von Meteo Schweiz wurde der kälteste Frühling seit über 30 Jahren mit einem schweizweiten Mittel von 1,1 Grad Celsius unter der Norm 1981–2010 gemessen. Sehr kalt und nass zeigten sich demnach auch die Monate April und Mai. «Wir engagieren uns für Massnahmen gegen den Klimawandel und gegen den Verlust unserer Biodiversität», bekundet Dominik Sele, auf mögliche Massnahmen zur Verbesserung der Situation angesprochen. Auf das Wetter nächstes Jahr habe dies freilich keinen grossen Einfluss. Hinsichtlich des Honigertrags 2021 könne Mitte Juli Bilanz gezogen werden – dann sei die Honigernte vorbei.

Lebensbedingungen der Bienen bereiten Sorgen

Zahlreiche Menschen in Liechtenstein haben sich der Imkerei



Schlechtes Wetter hat im laufenden Jahr 2021 für einen Ausfall des Frühjahrsblütenhonigs gesorgt. Im Bild Marco Stupan und seine Bienenstöcke in Bendern.

Bild: zvg, Marina Stupan

verschrieben: Insgesamt 114 Imkerinnen und Imker hätten Bienenvölker über den Winter 2020/2021 gebracht, wie der Präsident des Liechtensteiner Imkervereins festhält. Insofern gebe es auch keinerlei Nachwuchsprobleme in der heimischen Imkerszene: «Das Problem in unserer Imkerei liegt nicht im mangelnden Interesse, sondern in den sich verschlechternden Lebensbedingungen», so Sele. Um diese zu verbessern, brauche man nicht mehr Imker, sondern

«insgesamt mehr Leute, welche mit ihrem Konsumverhalten, bei der Gestaltung ihres Gartens etc. bewusst darauf achten, unsere Insekten zu fördern.» Auch werde das schlechte Jahr 2021 kaum dazu führen, dass viele Imker – etwa aus Frust – ihr Hobby aufgeben: «Wer wegen des Honigertrages Bienen halten möchte, sollte entweder nach Ost- oder Südeuropa auswandern oder er muss zumindest seine Bienen dort aufstellen, wo die Aussicht auf eine gute Tracht besser

ist», so Dominik Sele. Ohnehin sei die Imkerei in ganz Europa hart verdientes Brot: «Es braucht viel Passion, sonst macht das keiner über längere Zeit.»

Imker können Negativtrend nicht allein umkehren

Derweil werde es immer anspruchsvoller, Bienen zu halten. Zu den Problemen zählten etwa neu eingeschleppte oder aufgrund des Klimawandels einwandernde Krankheiten und Parasiten, der Klimawandel an

sich, mit ihm einhergehende Wetterkapriolen, die intensive Landwirtschaft, Pestizide oder der Landverbrauch. Angesichts der Umstände versuche der Imkerverein, seine Mitglieder gut auszubilden und sie für die Zukunft fit zu machen. Ausserdem betreibe man Öffentlichkeitsarbeit zum Thema Bienenschutz. Dominik Sele abschliessend: «Wenn wir den negativen Trend umkehren möchten, braucht es nämlich uns alle dazu. Die Imkerinnen und Imker können das nicht alleine richten.»

Eltern sind in Sorge vor dem Übertritt

Alkohol, Drogen und Medikamentenmissbrauch: Werden Kinder und Jugendliche an Liechtensteins Schulen genügend sensibilisiert?

Es ist etwas, was Eltern nach wie vor beunruhigt. Insbesondere jene, deren Kind derzeit noch die fünfte Primarschulklasse besucht, nach den Sommerferien aber in die weiterführenden Schulen kommt. Denn es ist kein Geheimnis, dass Jugendliche auch hierzulande psychoaktive Drogen wie Alkohol, Haschisch und Marihuana sowie starke Beruhigungsmittel konsumieren – und diese auch anderen anbieten. Demnach ist die Sorge von Eltern berechtigt, ob genügend Präventionsarbeit an Liechtensteins Schulen geleistet wird. «Wir legen seit jeher grossen Wert auf Prävention», antwortet das Schulamt. Da es das Ziel sei, die Persönlichkeit der Schüler zu entwickeln und diese auch zu stärken, umfasse der Lehrplan unter anderem auch die Förderung von Kompetenzen im Zusammenhang mit Suchtfragen.

Neue Phänomene zudem in den Fokus gerückt

Vermittelt werden diese Kompetenzen laut Reto Mündle vom Schulamt in unterschiedlichsten Gefässen: «Einmal im ent-

sprechenden Fachunterricht wie Natur, Mensch, Gesellschaft (NMG), Wirtschaft, Arbeit, Haushalt (WAH) oder Lebenskunde und berufliche Orientierung (LBO), aber auch an Projekttagen, -wochen und Schulentagen.» Mit der Einführung des neuen Lehrplans «LiLe» seien zudem Inhalte zum Thema «Sucht» adaptiert worden, wodurch Lehrpersonen anhand von Informationsmaterial auch auf neuere Phänomene wie Medikamentenmissbrauch und Mischkonsum aufmerksam machen.

Ausserdem stehe seit längerem die von der Regierung eingesetzte Kommission für Suchtfragen in der Pflicht, aktuelle Entwicklungen diesbezüglich in Liechtenstein zu beobachten. Diese setzt sich aus Vertretern des Amtes für Soziale Dienste, des Amtes für Gesundheit, des Schulamts, der Staatsanwaltschaft und der Landespolizei zusammen. «Zusätzlich arbeiten diese Stellen in der Gewaltschutzkommission gemeinsam an der Bekämpfung von Jugendgewalt im öffentlichen Raum oder an Schulen», erklärt Reto Mündle. Das bedeutet:

Liegen konkrete Vorfälle mit Gewalt oder Suchtmitteln vor, ist die interdisziplinäre und enge Zusammenarbeit sowie die Koordination der verschiedenen Stellen und betroffenen Einheiten sichergestellt. Die Kommission für Suchtfragen trifft sich fünfmal pro Jahr. «Bei Bedarf auch öfter, um die Situation und Strategie bezüglich Suchtmitteln zu diskutieren und Massnahmen zu treffen», so der Kommunikationsverantwortliche des Schulamts.

Nicht nur die Schulen stehen in der Pflicht...

Da die Schule ihrerseits einen klaren Auftrag hat, Präventionsarbeit zu leisten, bietet die Schulsozialarbeit in den Klassen der Sekundarstufe I ausserdem verschiedene Workshops im Bereich Sucht und Prävention an. «Diese können breit angelegt sein oder sie fokussieren sich auf einzelne Substanzen wie Alkohol, Cannabis oder Mischkonsum», erklärt Mündle. Je nach Situation würden dafür auch externe Fachstellen einbezogen, beispielsweise die Landespolizei, die Suchtpräventionsstelle des

Amtes für Soziale Dienste, das Aha oder der Verein Netzwerk. Zudem führe die Schulsozialarbeit an verschiedenen Schulen Informationsveranstaltungen zur Sensibilisierung zum Thema durch. Auch in der Weiterbildung für Lehrpersonen gebe es regelmässige Angebote.

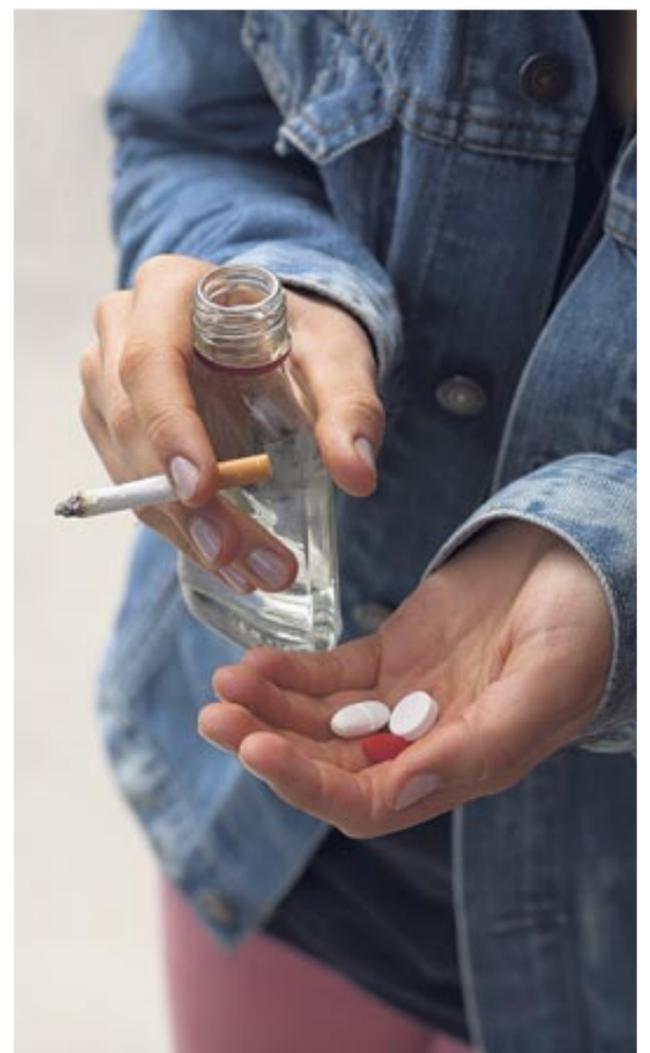
«Präventionsarbeit an den Schulen ist wichtig, reicht alleine aber nicht aus», betont er. Demnach seien Eltern, die Jugendarbeit, Vereine, die sozialen Dienste und letztlich die ganze Gesellschaft gefordert: «Die Schulen unternehmen bereits viel, die Thematik muss aber ganzheitlich und damit gesamtgesellschaftlich betrachtet werden.» Die differenzierte Betrachtung der Problematik sei also wichtig.

Eltern hätten die Möglichkeit, sich jederzeit für genauere Informationen an die Schulsozialarbeit sowie an das Amt für Soziale Dienste zu wenden.

Bianca Cortese

Hinweis

www.suchtpraevention.li,
www.schulsozialarbeit.li



In Liechtenstein werden die Entwicklungen seitens der Kommission für Suchtfragen beobachtet. Sie trifft sich fünfmal pro Jahr, bei Bedarf auch öfter, um Situation und Strategie zu diskutieren. Themenbild: iStock